

DIE DEUTSCHE VEREINIGUNG ALS LERNSITUATION

Meine Thesen sind folgende:

- 1 Die deutsche Vereinigung stellt eine außerordentliche Lernsituation dar. Die vielfachen Systemerfahrungen der Deutschen begründen ein bedeutendes Lernpotential; sie sind ein "verborgener Reichtum".
2. Dieses Lernpotential ist weitestgehend ungenutzt geblieben - aus politischen Zweckmäßigkeitserwägungen, aus mangelnder Problemsicht oder aus sozialpädagogischer Unfähigkeit. Dies betrifft nicht nur - was nahe läge - die Krisenkompetenz der Ostdeutschen. Auch die Systemerfahrungen der Westdeutschen sind nicht problematisiert worden.
3. Es ist noch nicht zu spät. Hier tut sich ein "Lernfeld der Zukunft" auf. Dazu bedarf es jedoch eines anderen Konzepts der Vereinigung, insbesondere ihrer sozialen, geistigen und mentalen Aspekte.
4. Mit diesem Ziel muß die Vereinigung als gesamtdeutsches Gemeinschaftswerk gestaltet werden, in das alle Deutschen ihre individuelle und kollektive Identität einbringen. Es wird dabei nicht die harmonische Unifizierung der Deutschen auf dem Niveau der alten Bundesrepublik, sondern ihre problemgeladene Konditionierung für den tiefgreifenden Transformationsprozeß aller Verhältnisse (des "Epochenwechsels", R. Herzog) angestrebt.

Durch die Presse ging kürzlich ein Rechtshändel: Ein Student der Leipziger Universität bemühte ein Gericht, weil er durch eine Physikprüfung gefallen war. Zwar selten dies in der deutschen Hochschulgeschichte, aber nicht unmöglich. Bemerkenswert hingegen die Begleitumstände des Falls: Der prüfende Professor habe im Prüfungsgespräch "mit den Augen gerollt" und "den Kopf geschüttelt". Auch das kommt vor - sei es aus Altersschwachsinn oder aus Unbehagen über das Leistungsniveau des Prüflings. Jetzt kommt allerdings der Tabubruch: Der Prüfer ist ein Ostprofessor mit Vergangenheit, der Prüfling ist ein Weststudent. Mehr noch, so beschwerte sich der klagende Student: "Schon vor der Prüfung behauptete der Professor: 'Absolventen des westdeutschen Schulsystems sind für ein naturwissenschaftliches Studium nicht geeignet' ". Da stürze doch gleich der Himmel ein ! Hat doch die transformierte Ostlehrerschaft mühselig genug gelernt, wie die Schulbildung in Ost und West korrekt zu bewerten ist.

Vielleicht hat ja auch der Leipziger Kollege etwas zu streng die Studierfähigkeit der westdeutschen Studenten beurteilt. Meine über sieben Jahre währenden Erfahrungen mit "gemischten" Seminaren an einer hessischen Fachhochschule besagen - allerdings im Bereich der Sozial- und Kulturwissenschaften -, daß westdeutsche Studenten durchaus nicht leistungsschwächer sind als ihre ostdeutschen Kommilitonen. Ihren „Leistungsmängeln“- etwa im Bereich des dialektischen Denkens - steht häufig eine entwickelte soziale Kompetenz und rhetorische Eloquenz gegenüber. Gravierender ist eigentlich eine zunehmende Egalisierung der Defizite der Studenten mit Ost - und Westherkunft auf hohem gesamtdeutschen Niveau.

Als ich im Jahre 1991 meinen ersten Lehrauftrag an der FH Fulda erhielt, war ich mir der außerordentlichen Situation durchaus bewußt. Zwar wechselten zur gleichen Zeit Hunderte von Hochschullehrkräften ihr Wirkungsgebiet - aber in die entgegengesetzte Richtung mit einem anderen Auftrag und mit einem anderen Status als ich. Ich gehörte zu den wenigen, die sich gegen den Trend bewegten. Das war meine Chance. Im Osten und an wenigen westdeutschen Hochschulen - wie der in Fulda oder in Westberlin - fand eine Durchmischung der Studentenschaft statt. Allerdings mit einigen spezifischen Besonderheiten: Dem Westen war der östliche Mischanteil anfänglich ein Exoticum. Im Osten wurde nicht so sehr gemischt, sondern vor allem hierarchisch neu gegliedert. Mit einigen eindeutigen Zuweisungen an die Ost- und Westdeutschen.

Einer schöpferischen Lernsituation nicht eben förderlich. Natürlich sind auch vielfältige alltägliche wechselseitige Lernerlebnisse ost - und westdeutscher Studenten an den Hochschulen der neuen Bundesländer anzunehmen. Wie könnte es auch anders sein. Es ist auch nicht auszuschließen, daß der eine oder andere Lehrende diesen Wissenstransfer kultiviert. Einige von ihnen kenne ich. Sein Auftrag war es indes nicht. Geht es doch vor allem darum, neue geistige Dominanzverhältnisse herzustellen. Diese Option ist einem Lernprozeß von der beschriebenen Art eher hinderlich. Ich erinnere mich, wie nachgerade bockig einige meiner ehemaligen Erfurter Studenten auf ihre neuen Lehrer reagierten. Hier wurde in der Abwehr viel Energie verschlissen und eine große Chance vertan.

Eine grundsätzlich andere Situation fand ich in Fulda vor. Hier waren die Verhältnisse geklärt, und eine grundstürzende Veränderung war nicht beabsichtigt. So wie Studierenden aus anderen Weltge-

genden öffnete sich die FH nach dem Mauerfall auch Studierenden aus dem Osten, wobei das nahe Thüringen und Sachsen besonders stark vertreten waren. Auch nicht wenige meiner Erfurter Studenten traf ich in Fulda wieder. Die Hochschule war insofern auf die Aufnahme dieser Studenten vorbereitet, als daß es schon vor 1989 eine Reihe von Lehrkräften gab, die mit der "Ostarbeit" befaßt waren. Sie hatte mithin gute Voraussetzungen, sich zu einer gesamtdeutschen Werkstatt zu entwickeln. Diese Werkstatt beobachte ich nun seit acht Jahren – nicht durchs Fenster, sondern an der Werkbank. In einer Situation verdichteter Geschichte eine ziemlich lange Zeit, in der sich das Land und die Leute, die Studenten und auch der Beobachter verändert haben. Natürlich sieht der Beobachter nur ein Segment. Damit will er sich bescheiden.

Rückblickend entwickelte sich die studentische deutsch-deutsche Lernsituation nach meiner Erfahrung in zwei Etappen.

DIE ERSTE ETAPPE - DIE NARRATIVE PHASE

Die Erzählphase währte ungefähr bis 1995. Hier standen die gegenseitigen Informationen über die unterschiedlichen Milieus und die Sozialisationsgeschichte in Ost und West im Vordergrund. Die Erzählungen erfolgten auf zwei Ebenen: In den Seminaren wurden vor allem die Ostdeutschen gehört, in den informellen Strukturen des studentischen Alltags die Westdeutschen. Hier erwiesen sich diese häufig als geduldige Mentoren, die ihre ostdeutschen Kommilitonen in ihre neue Lebensumwelt einführten. Dieser Dialog war natürlich nichts Außergewöhnliches im vereinten Deutschland. Er vollzog sich zur gleichen Zeit tausendfach auch andernorts. Ungewöhnlich war etwas anderes: Er entwickelte sich jenseits der normativen Rollenzumessung im Vereinigungsprozeß, die H.J. Maaz so charakterisiert: Die Ostdeutschen liefern in einer Unterwerfungsgeste den Westdeutschen ihre Geständnisse ab. Diese wiederum in ihrer Omnipotenz treffen die Entscheidungen über ostdeutsche Lebensläufe. Überflüssig zu sagen, daß inzwischen viele der Ost- und der Westdeutschen ihrer Rolle überdrüssig sind, daß immer mehr die Erkenntnis Raum greift, daß die deutsche Vereinigung nur gelingen kann, wenn sich die Deutschen nicht als Repräsentanten, sondern als Individuen begegnen. So lief es in Fulda von Anfang an.

Die ostdeutschen Studenten wurden nicht genötigt, bei ihren westdeutschen Kommilitonen Zeugnisse mentaler Beschädigung, ihrer provinziellen Beschränkung oder ihres politischen Hospitalismus einzureichen. Und die Ostdeutschen neigten nicht zu einer servilen Anbiederung, manchmal aber zu einer ziemlich ruppigen Aufmüpfigkeit und Ungeduld mit den Westdeutschen.

Das Ausbleiben des Unterwerfungsverlangens wiederum ermunterte die Ostdeutschen, über ihre tatsächlichen Defizite an Weltkenntnis, Demokratiefähigkeit und Konfliktfähigkeit zu sprechen. Das hätten sie nie unter Druck getan. Sie scheuten dabei streitförderliche Bekenntnisse in der Regel nicht. Das Eingeständnis, Mitglied der Jungen Pioniere oder der FDJ gewesen zu sein oder die Jugendweihe absolviert zu haben, bereitete ihnen kein Unbehagen. Mehr noch: Einige werteten ihre frühen Erlebnisse in einer Weise nachträglich hoch, wie zur Erlebniszeit wohl kaum. Mir ist ein Student aus Dresden erinnerlich, der bei keiner Gelegenheit mit einer Mischung aus Stolz und Verlegenheit den Hinweis versäumte, er sei zu Pionierzeiten der "Lumpenkönig" der Stadt gewesen.

Die Mitteilungsbereitschaft der Ostdeutschen korrespondierte natürlich mit dem Interesse der Zuhörer. Es versteht sich, daß Westdeutsche Aufklärung begehrten, was ein ‚Lumpenkönig‘ sei. Für sie tat sich eine exotisch fremde Welt von Bildungsgütern, Ritualen und Defiziten auf. Ihr Interesse war dabei ohne die Selbstgerechtigkeit vermeintlicher Sieger oder ohne die voyeuristische Penetranz von Medien, die sich der Pathologie der "Dunkeldeutschen" annehmen.

Diese jugendliche Unvoreingenommenheit, ja Weisheit, beförderte den Dialog. Der ostdeutsche Zeuge mag über die Berichte manchmal den Kopf geschüttelt haben, aber offenbar lassen diese nicht immer direkte Rückschlüsse auf das Erleben, sondern vielmehr auf die Erinnerung zu. Und es war die Generalerinnerung an eine Zeit der behüteten, meist fröhlichen Kindheit, noch dazu an eine "ganz andere" Zeit, von der die westdeutschen Kommilitonen nichts wissen konnten. Was man ihnen gelegentlich auch deutlich zu verstehen gab. Im Unterschied zu ihrer Elterngeneration, die, vom affektiven Wendestreiß geplagt, sich mühte, nachträglich eine Verfolgten- oder Widerstandsbiographie zu konstruieren, waren jene jungen Ostdeutschen frei von Zweckmäßigkeitserwägungen im Umgang mit ihrer Biographie. Und die Westdeutschen sowieso.

Was nun werden in der ersten Phase der Annäherung ost- und westdeutsche Studenten in Fulda

voneinander gelernt haben?

Auf dem Felde der Realien hat man eine Menge Neues voneinander erfahren. Kulturkreiswissen wurde transferiert. Man hatte über eine Schule, über Bücher, Filme, Lieder und Ereignisse, Speisen und Getränke zu erzählen, von denen die anderen nichts wußten. Man hatte Diktatur- und Demokratieerfahrungen gemacht und in feindlichen Armeen gedient (oder nicht).

Das alles ist so ungewöhnlich nicht, wenn sich bislang sehr entfernte Nachbarn, ja verschiedene Gesellschaften das erste Mal begegnen. Noch dazu Angehörige einer Generation, die nach eigenen Aussagen gar nicht so heftig zueinander begehrten. Es soll ja auch nur über eine spontane Normalität berichtet werden, die sich allerdings grundlegend von der dominanten politischen Vereinigungskultur unterschied: Hier werden Unterschiede ignoriert, denunziert, bestenfalls voller guter Vorsätze wegeuphoriert. Aber siehe: Sie kehren inzwischen wieder: nun als Aversion, drastische Gegensätze und schlechte Stimmung in Deutschland.

An jener Hochschule indes, die solches Lob etwas unwirsch zurückweist, hat man Unterschiede nicht als Ärgernis, als eine Bedrohung empfunden, sondern als eine Herausforderung, als ‚verborgenen Reichtum‘. Und so ist es relativ früh gelungen, was dem deutschen Vereinigungsprozeß bislang versagt geblieben ist: die Fremden wurden entfeindet. Aus ihnen waren Andere geworden. Mit diesen Anderen begann man sich einzurichten.

Die Erstbegegnungsinformationen ost- und westdeutscher Studenten mögen auch beim Biere stattgefunden haben. Das war zu hoffen und anzunehmen: Wir machten jedoch die Vereinigungsproblematik zum Lehrgegenstand und luden die Studierenden zur theoretischen Reflexion ein. Hier waren ihre Initiativen kaum zu bremsen. Der studentische Minimalaufwand "Dienst nach Vorschrift" wich einer geradezu befremdlichen Umtriebigkeit. Von mir kaum gelenkt, bildeten sich in der Regel bei der Erarbeitung von Seminarbeiträgen gemischte Teams. Und das bei Studienanfängern, wo die landsmannschaftliche Fluchtburg als sicherer Ort noch ungern verlassen wird! Offenbar übte der Arbeitskontakt zum deutschen Anderen einen intellektuellen Reiz aus, daß man den Schritt ins Freie wagte.

Ein weiterer Transformationsschritt: In der Öffentlichkeit - bei den Interviews, Gesprächen und Recherchen - traten sie als Deutsche einer neuen Generation, als Fuldaer Studenten auf. Und so durchschweiften sie Deutschland, mit der Hand am Puls der Vereinigung. Ob Befragungen der Befindlichkeit in Stuttgart, Fulda oder der thüringischen Rhön, ob Interviews mit den Bürgermeistern von Fulda und Herleshausen, ob vergleichende Untersuchungen zur Lage der Vietnamesen in Dresden und der Türken in Frankfurt/M., ob Recherchen zum Kali-Fusions-Vertrag und Gespräche mit Insidern und Betroffenen, zur Regionalpolitik in Thüringen und zum Rhön-Biosphären-Reservat, ob die analytische Begleitung der Abwicklung des US-Panzerklärungregiments in Fulda, Hersfeld und Wildflecken - der Beispiele wären noch viele. Durch die Kooperation von Studenten verschiedener "Kulturkreise" und unterschiedlicher "Ladungen" wurde ein beträchtlicher Synergieeffekt erzielt: es wurden Primärdaten angesammelt, die dereinst in eine Geschichte der deutschen Vereinigung eingehen dürften. Natürlich wurden nicht alle Projekte zu einem glücklichen Ende geführt. Aber dann war es ein gemeinsames Scheitern, auch so ein elementarer Lerneffekt als Exempel für eine natürliche Interessengemeinschaft. Aber ein gravierender Unterschied zur emotionalen Großwetterlage in Deutschland wurde ganz deutlich: Die Studenten wurden neugierig auf den Anderen. Sie gewannen Freude daran, ihm in der Arbeit zu begegnen. Kaum einem Studenten hat diese Kooperation keinen ‚Spaß‘ gemacht, was für Studienanfänger nicht ganz unwichtig sein dürfte. Von 1995/96 könnten ungefähr 50 Projekte dieser Art bearbeitet worden sein.

Langsam veränderten sich die Lernsituation und die Studentenschaft in jener Werkstatt. Die Vorwendezeit lag für diese inzwischen mindestens 6 Jahre zurück. Nicht nur daß Erinnerungen verblaßten. Es stand als Fundus dieser Erinnerung nur noch die Kinderzeit zur Verfügung. Wir traten in eine neue Phase der deutsch-deutschen Kooperation ein - in die operative Phase.

DIE ZWEITE ETAPPE - DIE OPERATIVE PHASE

Erzählt hatte man nun einander genug, manchmal bis zum Überdruß. Wer mehr wissen wollte, dem stand nun die anschwellende Woge der "Wendeliteratur" zur Verfügung. Wer nicht wissen wollte, hatte inzwischen aus seiner Ignoranz eine Tugend gemacht ("Die Zonis interessieren mich nicht". "Die Wessis können mich mal..."). Das ist mir zwar so nicht begegnet, aber ich will diese Abgrenzung nicht ganz ausschließen. Es hatte sich ja auch objektiv etwas bewegt. Die Botschaft vom Wundermobil

"Trabant" oder das Credo der "Prinzen", daß man Schwein sein müsse, waren inzwischen im Westen angelangt. Die Westschickeria hat inzwischen einige Ostsportler zum Adressaten ihrer hysterischen Zuneigung gemacht. Es gab also inzwischen einige Brückenköpfe des Ostens im Westen, umgekehrt sowieso. Die Zeit der Erstbegegnungen war vorbei. Jetzt wollte man keine Geschichten mehr hören, schlechtestenfalls erarbeitete Vorurteile bestätigt wissen. Jetzt kam die Probe aufs Exempel. Nunmehr begann die operative Einmischung der vereinigten Studentenschaft in die öffentlichen Angelegenheiten. Die Misere der deutschen Hochschulen wurde jetzt ihre gemeinsame Angelegenheit. Man wurde auch zu "Kombattanten" in der Auseinandersetzung um unsere "wiedervereinigte braune Vergangenheit".

Unser langfristiges, seit 1991 laufendes Buchenwaldprojekt eignete sich dafür in idealer Weise, focusieren sich doch an diesem Lernort alle geschichtspolitischen Intentionen im vereinigten Deutschland. Das Projekt erlangte 1995/96 eine neue Qualität. Ging es vorher vor allem um die Bilanzierung der ost- und westdeutschen Faschismusrezeption in Wissenschaft und Öffentlichkeit, um die beobachtende Begleitung der Auseinandersetzungen um eine neue Gedenkstättenkonzeption und um die geschichtspolitischen Implikationen der doppelten Vergangenheit Buchenwalds (etwa um die Rolle der Funktionshäftlinge, des Charakters der Lagerbefreiung, um das Internierungslager), ging es jetzt um die Einmischung in die Kontroversen.

An den Diskussionen um das Erfurter Denkmal des Unbekannten Wehrmachtsdeserteurs im Haus Dacheröden, so mit Ralph Giordano, mit Gerhard Zwerenz oder mit Vertretern der Bundeswehr, nahmen die gemischten Studenten als "Fuldaer" teil. Hier gewannen sie Einblicke in die scharfen Auseinandersetzungen um ganz handfeste Realien; sie konnten schon einmal ein wenig üben. So auch bei den jährlichen, teilweise bis zum Eklat kontroversen Gedenkfeierlichkeiten anlässlich der Befreiung des KZ Buchenwald. Bei den Krähen half der unreflektierte Rückzug auf alte Vorwendeprägungen in Ost oder West wenig, jetzt ging es um die Positionierung an neuen Fronten. Und hier erwiesen sich die neuerworbenen Übereinstimmungen stärker als die hergekommenen Differenzen zwischen Ost und West.

Wir wollen nicht die unterschiedlichen "Ladungen" ost- und westdeutscher Studenten gleichschalten. Im Gegenteil. Wir wollen sie so miteinander ins Verhältnis bringen, auf daß Licht und Kraft entstehen. Was im konkreten Fall auch bedeutet, einen Diskurs zu pflegen, der den herrschenden Dominanzverhältnissen zuwider läuft. Daß in Tiefenschichten des Bewußtseins unserer Studenten beispielsweise unterschiedliche Bilder gespeichert sind, wenn sie den deutschen Faschismus konkretisieren, ist keine Beeinträchtigung der Rezeption, sondern eine Erweiterung. Stellte kürzlich ein Weimarer, vorher 20 Jahre lang "artdirector" einer westdeutschen Werbefirma, verwundert fest, daß die vier kardinalen Faschismusbilder der Thüringer von der Norm abwichen. Es waren dies folgende Motive: Reichstagsbrand, Ernst Thälmann im Zuchthaus, Buchenwald nach der Befreiung, die sowjetische Fahne auf dem Reichstag. Dank gebührt seiner Recherche. Seine Ermittlungen werden wohl auch auf unsere ostdeutschen Studenten zutreffen. Die Verwunderung sei ihm geschenkt. Terra incognita. Diese Beschränkungen seines Geschichtsbildes haben unsere Studenten hinter sich gelassen. Ihre westdeutschen Kommilitonen werden - so nehme ich an - vor allem andere Bilder im Kopf haben, an denen sie den Faschismus und den Krieg gegen ihn festmachen - etwa die Portraits der Geschwister Scholl und Stauffenbergs oder das Panorama der Landung der Westalliierten in der Normandie. Hie falsch, da richtig? Hie göltig, da ungöltig? Nebbich.

Waren die Seminare im 1. Studienjahr noch stark vom affektiven Element der Erstbegegnung ost- und westdeutscher Studenten geprägt, entwickelte sich das Langzeitprojekt „Buchenwald“ zunehmend zu einer langfristig geführten Kooperation mit einer gestaltenden Absicht. Inzwischen haben Studenten anderer Jahrgänge das Projekt passiert. Natürlich führte die Fluktuation immer wieder zu Erstbegegnungsgesprächen von Studenten. Die narrative Intensität der frühen Jahre, da sich die Projektstudenten in der Jugendbegegnungsstätte Buchenwald bis ins Morgengrauen zu erzählen hatten, ist jedoch vorbei.

Als erste Belastungsprobe der vereinigten Studenten sollten sich die Auseinandersetzungen um die "Wehrmachtsausstellung" in Erfurt, Marburg, Fulda, Frankfurt/M. erweisen. In diese wurden sie geradezu verwickelt. Jetzt kam der Härtetest. Jetzt gerieten sie in eine neue Rolle, die eine neue Identität bewirkte: in die der vereinigten Generation der nachgeborenen Enkel, die Autonomie begehren im Umgang mit der Geschichte ihrer Großeltern. Hier mußten sie vor einer hochemotionalisierten Großvaterschaft bestehen, die teilweise voller Empörung die jugendliche Anmaßung zurückwies, sich über historische Ereignisse Urteile zu erlauben, die sie gar nicht erlebt hatten.

Auch in diese Auseinandersetzung gingen ost- und westdeutsche Studenten mit unterschiedlicher Zusrüstung. Für die Ostdeutschen waren die Verbrechen der Wehrmacht im Osten und auf dem Balkan keine Offenbarung. Der Vernichtungscharakter des "Ostfeldzuges" stand für sie außer Frage. Das Bild der gehängten Soja Kosmodmanskaja kannten sie aus ihren Geschichtslehrbüchern. Sie waren mit der Tätergeneration "fertig". Westdeutsche Studenten hingegen litten offenbar stärker an der Schuld ihrer Großväter, deren Argumente in den heimatlichen Strukturen noch ziemlich Gewicht haben.

Sie insistierten hartnäckig, interessierten sich für Motive und drangen darauf, Menschenrechtsverletzungen als ein Element der Moderne zu diskutieren. Zu einer beeindruckenden kollektiven Selbstbegegnung geriet in diesem Zusammenhang die Auseinandersetzung mit dem Fotonachlaß eines deutschen Landsers, den ein Saarländer Student auf einem heimatlichen Trödelmarkt erworben hatte. Hier konnte an der kompakten Ratlosigkeit angeknüpft werden, die eine Einführungsdiskussion um die Schuld des Gefreiten Fenske, Gaswagenfahrer in Lublin (Hermann Kant " Der Aufenthalt") zurückgelassen hatte und die auf die Implikation hinauslief: Es müssen Verhältnisse verhindert werden, wo Menschen nur die Wahl zwischen destruktiven Alternativen haben. Mit dieser Sensibilität ausgerüstet, mischten sich die Studenten in die Diskussionen um besagte Ausstellung ein. Was ihnen in Erfurt eigentlich nur, und manchmal anonym, im Gästebuch an Argumenten entgegnetrat, entwickelte sich in Fulda zu einem heftigen Schlagabtausch auf offener Bühne. Hier waren besonders die Ostdeutschen gefordert, ihre ursprünglichen Defizite in der Argumentationsfähigkeit „in der Bewegung" abzubauen. Und sie hatten dabei das Bildungserlebnis, von ihren Kontrahenten nicht mehr landsmannschaftlich, sondern lebensalterlich identifiziert zu werden.

Nun, seit ungefähr zwei Jahren, gehen die Initiativen der engagierten Studenten weit über den ursprünglich angelegten Projektrahmen hinaus. Zwei von ihnen, einer Hamburgerin und einem aus Hessen, gelang es, als studentische Hilfskräfte in der Besucherbetreuung der Frankfurter Ausstellung eingesetzt zu werden. Ein Thüringer, involviert in die Bildungsarbeit der Sudetendeutschen, bereitet gegenwärtig ein deutsch-tschechisches Gemeinschaftsprojekt zum Schicksal der Juden im "Protektorat" vor.

Die verkürzte Darstellung eines jahrelangen, widerspruchsvollen Prozesses soll nicht als der Bericht über eine wundersame Wandlung zum "Neuen Deutschen" mißverstanden werden, über den der "Geist von Fulda" gekommen ist. Nicht von einem Mirakel ist die Rede, sondern von redlichem Bemühen um die Annäherung der Deutschen in der Arbeit und um die Beförderung der Einheit durch die Erschließung der spezifischen Potentiale der Ost- und Westdeutschen, um die Gestaltung der deutschen Einheit als eine Lernsituation. Dieser Anspruch ist banal. Daß er beileibe keine Selbstverständlichkeit ist, liegt an den Verhältnissen. Nicht gegenseitige Blockade, sondern wechselseitige Anregung; nicht Rollenverhalten, sondern Ermunterung zur Individualität, nicht Egalisierung, sondern Erschließung der unterschiedlichen Sozialisationsgeschichten, nicht verbohrt Rechthaberei und bockige Abwehr, sondern Toleranz und Konfliktfreudigkeit - so waren die Bemühungen der Studenten.

Diese liegen quer zum Zeitgeist, zur veröffentlichten Meinung und zur politischen Korrektheit. Gebirge von Papier sind inzwischen beschrieben worden, um den Ost- und Westdeutschen ihren Platz in der Vereinigung zuzuweisen. Unsere Studenten waren so frei, sich davon zu emanzipieren. Sie haben - wenn man will - Roman Herzog beim Wort genommen: Das ist ein Ruck.

Auch wird der Leser zu Recht annehmen, daß die Projektleitung in den Händen eines westostdeutschen Tandems lag. Tendenziell unterlag diese Kooperation ähnlichen Konditionen wie der kollektive Lernprozeß der Studenten. Natürlich war manches auch anders, doch immer spannend und interessant. Aber das ist schon wieder eine andere Geschichte.

Siegfried Wolf

DER AUTOR:

Prof. Dr. Siegfried Wolf, Historiker, ist Lehrbeauftragter für Geschichte und Politik an der Fachhochschule Fulda.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 64/65 1999, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen*

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>